

Benita Herder

Bild und Fiktion

Eine Untersuchung über die Funktion von
Bildern in der Erkenntnistheorie

HERBERT VON HALEM VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Benita Herder

Bild und Fiktion.

*Eine Untersuchung über die Funktion von Bildern
in der Erkenntnistheorie*

Köln: Halem, 2017

Die vorliegende Publikation wurde im März 2016 an der Universität Köln als Dissertationsarbeit eingereicht.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

**Der Druck wurde gefördert durch das
Auktionshaus Venator & Hanstein.**

© 2017 by Herbert von Halem Verlag, Köln

ISBN (Print): 978-3-86962-259-0

ISBN (PDF): 978-3-86962-260-6

Den Herbert von Halem Verlag erreichen Sie auch im Internet unter <http://www.halem-verlag.de>
E-Mail: info@halem-verlag.de

SATZ: Herbert von Halem Verlag

DRUCK: docupoint GmbH, Magdeburg

GESTALTUNG: Claudia Ott Grafischer Entwurf, Düsseldorf

Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry.

Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

DANKSAGUNG

Das vorliegende Buch ist die leicht überarbeitete Druckfassung meiner Dissertation, die im März 2016 an der Universität zu Köln eingereicht wurde. Die Arbeit wurde durch ein Stipendium des Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds gefördert.

Mein Dank für die fachliche Unterstützung, Beratung und für wissenschaftlichen Austausch gilt meinem Doktorvater Prof. Dr. Thomas Grundmann sowie Prof. Dr. Klaus Sachs-Hombach, Prof. Dr. Brigitte Weingart, Prof. Dr. Maria E. Reicher, Prof. Dr. Oliver R. Scholz, Prof. Dr. Kendall Walton, Prof. Dr. Benjamin Schnieder, Dr. Gabriele Osthoff-Münnix und Dr. Nicola Mößner.

Auch möchte ich mich bei Dr. Sebastian Kötz und Dacian Bugnar für ihre Unterstützung bedanken.

Für die emotionale Unterstützung danke ich meinem Stiefvater Werner Hille, meinen Großeltern, meinen Brüdern, meinen Freunden und ganz besonders Adam Czepuro-Baranowski für den roten Faden.

Ich danke meinen Eltern Reinhart Herder und Sylvia Weidemann insbesondere für die sorgfältige und mühsame Korrektur der Arbeit.

Zuletzt gilt mein Dank meinem ehemaligen Philosophielehrer Jörg Schubert, denn ohne seinen inspirierenden Unterricht hätte ich nie Philosophie studiert.

Inhaltsverzeichnis

1.	EINLEITUNG	9
2.	BILDER	15
2.1	Merkmale von Bildern	15
2.2	Funktionale Bestimmung des Bildbegriffs	17
2.2.1	<i>Präsentation</i>	18
2.2.2	<i>Sehen von etwas als etwas</i>	21
2.2.3	<i>Sehen von etwas in etwas</i>	23
2.2.4	<i>Repräsentation</i>	24
2.2.4.1	<i>Ähnlichkeit</i>	25
2.2.4.2	<i>Schwachstellen der Ähnlichkeitstheorie</i>	26
2.2.4.3	<i>Denotation und Exemplifikation</i>	31
2.3	Zeichen	34
2.3.1	<i>Allgemeine Zeichenfunktion</i>	34
2.3.2	<i>Das Peirce'sche Zeichenmodell</i>	36
2.3.3	<i>Zeichenträger, Zeichenobjekt und Zeichensujet</i>	38
2.3.4	<i>Das Unterscheiden verschiedener Zeichenarten</i>	41
2.3.4.1	<i>Ikonische Zeichen</i>	45
2.3.4.2	<i>Indexikalische Zeichen</i>	49
2.3.4.3	<i>Symbolische Zeichen</i>	51
2.4	Exkurs: Bildsemiotik vs. phänomenologische Bildtheorien	52
2.5	Bildzeichen	66
2.5.1	<i>Bilder als symbolische Zeichen</i>	66
2.5.2	<i>Bilder als symbolische Zeichen mit indexikalischem Teil</i>	68

2.5.3	<i>Bilder als symbolische Zeichen mit ikonischem Teil</i>	69
2.5.4	<i>Kontextabhängigkeit der Bildgehalte</i>	70
3.	BILDER UND FIKTIONALITÄT	78
3.1	Fiktionalität und Fiktivität	79
3.2	Semantische Fiktionstheorien	81
3.2.1	<i>Bedeutungstheorie fiktionaler Begriffe</i>	81
3.2.2	<i>Fiktionaler Realismus und Mögliche-Welten-Semantik</i>	84
3.2.3	<i>Gründe für die Ablehnung semantischer Fiktionstheorien</i>	86
3.3	Die Make-Believe-Theorie von Kendall Walton	88
3.3.1	<i>Make-Believe</i>	89
3.3.2	<i>Das Principle of Generation</i>	93
3.3.3	<i>Autorintention</i>	95
3.3.4	<i>Werksrezeption</i>	99
3.3.5	<i>Fiktionsssignale</i>	100
3.3.6	<i>Informationserhaltende Kette</i>	101
3.3.7	<i>Die Make-Believe-Theorie: Gewichtung auf Werksrezeption</i>	101
3.3.8	<i>Bilder in der Make-Believe-Theorie</i>	104
3.3.9	<i>Die Glaubwürdigkeit (visueller) Requisiten</i>	106
4.	DIE VERMITTLUNG VON WISSEN DURCH BILDER AUFGRUND VON FIKTIONALITÄT	109
4.1	Wissen und Erkenntnis	109
4.2	Die Vermittlung von Wissen	112
4.2.1	<i>Verschiedene Arten der Wissensvermittlung</i>	112
4.2.2	<i>Wissensvermittlung durch Zeichen</i>	116
4.3	Die Vermittlung von Wissen und Erkenntnis durch fiktionale Werke	123
4.3.1	<i>Die Vermittlung von propositionalem Wissen durch fiktionale Werke</i>	126
4.3.2	<i>Hilfestellung beim Erkenntnisprozess durch fiktionale Werke</i>	131

4.3.2.1	<i>Fiktionale Werke als Träger von Hypothesen</i>	133
4.3.2.2	<i>Fiktionale Werke als Modelle</i>	138
4.3.2.3	<i>Perspektivwechsel durch fiktionale Werke</i>	145
4.4	Die Vermittlung von Wissen und Erkenntnis durch Bildzeichen	149
4.4.1	<i>Einige ausgewählte Standpunkte über epistemische Bildfunktionen</i>	150
4.4.2	<i>Ikonische Bilder</i>	155
4.4.3	<i>Indexikalische Bilder</i>	159
4.4.4	<i>Symbolische Bilder</i>	163
4.5	Die Vermittlung von Wissen und Erkenntnis durch Bilder aufgrund von Fiktionalität	167
4.5.1	<i>Die Vermittlung von Wissen über mögliche Welten</i>	168
4.5.2	<i>Die Vermittlung von Wissen über unsere aktuelle Welt</i>	169
4.5.3	<i>Metaphern</i>	170
4.5.4	<i>Exemplifikation</i>	179
4.5.5	<i>Bilder in den Wissenschaften und in den Künsten</i>	182
5.	FAZIT	192
	Literatur	195
	Abbildungsnachweise	210

Bildwissenschaft



Benita Herder

**Bild und Fiktion.
Eine Untersuchung über die
Funktion von Bildern in der
Erkenntnistheorie**

2017, 216 S., 8 Abb., Broschur,
213 x 142 mm, dt.

ISBN (Print) 978-3-86962-259-0

ISBN (E-Book) 978-3-86962-260-6

Bild und Fiktion geht der Frage nach, ob und wie man mit Bildern mittels Fiktionalität Wissen und Erkenntnis über unsere aktuelle Welt vermitteln kann.

Die Arbeit gliedert sich in drei Kapitel: Das erste Kapitel untersucht, was Bilder im Allgemeinen auszeichnet. Hauptthema ist hier die Semiotik der Bilder. Bildliche Repräsentationen werden demnach als Zeichen, speziell als exemplifizierende Repräsentation definiert. In einem Exkurs wird zudem die Kontroverse zwischen Bildsemiotik und phänomenologischen Bildpositionen analysiert und kommentiert. Im zweiten Kapitel werden die Besonderheiten der Bilder gegenüber anderen Zeichen behandelt. Dabei wird auf die Make-Believe-Theorie von Kendall Walton eingegangen, die Bilder als notwendig fiktional charakterisiert. Eine Analyse klassischer Fiktionstheorien geht damit einher. Im dritten Kapitel werden die Ergebnisse der vorangegangenen Kapitel verwendet, um zu zeigen, wie man mit Bildern Wissen und Erkenntnis speziell mithilfe von Fiktionalität vermitteln kann. Es eröffnet sich eine interessante Perspektive auf Bilder aus Sicht der philosophischen Erkenntnistheorie: Bilder vermitteln uns Wissen und Erkenntnis über unsere Welt auf eine metaphorische, indirekte Art, indem sie – wie andere fiktionale Werke auch – als Modelle einzelner Aspekte unserer Welt funktionieren. Die Thesen und Theorien werden durch viele konkrete und anschauliche Beispiele aus Wissenschaft, Kunst, Technik und Alltag erklärt und begleitet.



HERBERT VON HALEM VERLAG

Schanzenstr. 22 · 51063 Köln
<http://www.halem-verlag.de>
info@halem-verlag.de

1. EINLEITUNG

»Die Idee ist ein Zeichen der Dinge, und das Bild ist ein Zeichen der Idee, also das Zeichen eines Zeichens.«
(Umberto Eco: *Der Name der Rose* [1986: 406])

Was sind Bilder? Wann sind Bilder? Wie sind Bilder möglich? Diese Fragen beschäftigen die Bildforscher bereits seit einigen Jahrzehnten. Die einen diagnostizieren eine immer stärker ansteigende *Bilderflut* und sehen darin die Dringlichkeit einer längst überfälligen Bildwissenschaft (BOEHM 1995: 35). Andere – und das muss keine dem widersprechende Ansicht sein – sehen Bilder als immer schon integrale Bestandteile menschlicher Kommunikation und Wissensvermittlung, was eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Bildern gleichermaßen rechtfertigt (PÖTZSCH/SCHNETTLER 2007: 476).

Dass sich aber eine noch immer nicht voll etablierte Disziplin der Bildwissenschaft in stärkerem Maße rechtfertigen muss, liegt zu einem großen Teil an immer wieder aufwallenden Disputen über die Natur der Gegenstände dieser Disziplin. Bilder im Zuge eines *linguistic turn* aus der Epistemologie zu verbannen, trug zu dieser Uneinigkeit über den Status der Bildwissenschaft ebenso bei, wie sie im Zuge eines *iconic turn* zu mystifizieren.

Um einer Entfremdung der Bildbenutzer von ihrem Benutzungsgegenstand entgegenzuwirken, ist der Versuch nötig, sie als das aufzufassen, wofür sie tatsächlich benutzt werden: als *Medien*, d. h. als Mittel zur Kommunikation. Eine Semiotik des Bildes ist daher – unter der Voraussetzung einer angemessen weiten Auffassung von *Zeichen* – so notwendig wie natürlich.

Nun bringt natürlich das Finden von Gemeinsamkeiten mit anderen Zeichen unweigerlich die Sorge eines Originalitätsverlustes mit sich und damit umso mehr die Frage: Was sind denn nun eigentlich Bilder? Auch

hierzu gibt es bereits viele Vorschläge, angefangen von *Zeichen von besonders hoher syntaktischer Dichte* (GOODMAN 1995: 128ff.) bis hin zu *wahrnehmungsnahen Zeichen* (SACHS-HOMBACH 2003).

Ich möchte mit der vorliegenden Arbeit einen weiteren Vorschlag machen und der Natur des Bildzeichens eine notwendige Bedingung hinzufügen: die der Fiktionalität. Denn das Benutzen von Bildern impliziert, so die hier vertretene These, dass der Betrachter imaginiert, auf einem Bild etwas zu sehen, was nicht zu sehen ist. Diese Auffassung charakterisiert Bilder als visuelle fiktionale Werke und ermöglicht es nun, Bilder neben ihrer Visualität (oder Wahrnehmungsnähe) mit den Qualitäten fiktionaler Werke auszuzeichnen. Diese Kombination erachte ich als die Besonderheit von Bildern; sie ist es, was Bildzeichen von anderen Zeichen abhebt. Und diese Kombination zeigt den besonderen Wert von Bildzeichen: die Möglichkeit, sie als *visuelle Exemplifikation* von Inhalten – seien es bloße Informationen oder Wissen – zu verwenden. Bilder sind deshalb als Mittel der Kommunikation nicht ersetzbar durch andere Zeichen bzw. Zeichensysteme wie die Sprache.

Ich werde zu Beginn des zweiten Kapitels damit anfangen, Merkmale zu sammeln, die sich bei allen Phänomenen zeigen, die wir als Bilder bezeichnen. Ich werde dabei vom Speziellen ins Allgemeine gehen, d. h., ich beginne in unserem Kulturkreis und versuche dann so allgemeine Merkmale wie möglich zu finden. Diese Suche nach notwendigen und auch hinreichenden Merkmalen *bezogen auf äußere Eigenschaften* für Bilder ist im Vorfeld wichtig, um die darauffolgende Argumentation zu verstehen, in der es um die pragmatische Auffassung von Bildern geht. Sie scheitert allerdings, denn die äußeren Merkmale, mit denen wir Bilder beschreiben, sind weder notwendig noch hinreichend, sondern eher *familienähnlich*: Sie verbinden einige, jedoch nicht alle Gegenstände, welche wir als Bilder benutzen.

Deshalb ist der Bildbegriff in der vorliegenden Arbeit ein pragmatischer Begriff. Die Leitfragen der ersten beiden Abschnitte lauten daher: *Wann verwenden wir einen Gegenstand als ein Bild?* und *Wie funktionieren Bilder?*

Die fundamentale, notwendige Funktion von Bildern ist, dass durch sie etwas repräsentiert wird. Diese These wird sowohl von Husserls Theorie des Bildbewusstseins als auch durch Richard Wollheims Theorie des Bildsehens als ›Sehen von etwas in etwas‹ untermauert. Die Funktion der Repräsentation weist Bilder als Zeichen aus.

Folgend auf diese These wird erklärt, was in diesem Zusammenhang unter Zeichen verstanden wird. Dafür stütze ich mich zu großen Teilen

auf die Zeichentheorie von Charles Sanders Peirce, der Zeichen als pragmatische Phänomene definiert hat, welche von einem sogenannten ›Interpretanten‹ erst als Zeichen erkannt werden müssen, um Zeichen zu sein. Die wichtige Einteilung Peirces' von Zeichen in ikonische, indexikalische und symbolische Zeichen wird im weiteren Verlauf der Arbeit immer wieder aufgegriffen.

Nach einem – dem aktuellen Diskurs geschuldeten – Exkurs über die Opposition zwischen bildsemiotischen und phänomenologischen Bildtheorien werden die semiotischen Funktionen von Bildern mithilfe zahlreicher Beispiele beschrieben. Deutlich wird dabei: Die hauptsächlich symbolische Funktion von Bildern wird durch ikonische und/oder indexikalische Funktionen lediglich ergänzt. Die repräsentierten Bildgehalte werden zudem kontextabhängig interpretiert. Das bedeutet, dass Bilder nicht abhängig von einer sogenannten ›Ähnlichkeitstheorie‹ sind, sondern dass ihre Gehalte primär durch Konventionen repräsentiert werden. Ähnlichkeit zwischen dem Bild(träger) und einem repräsentierten Gegenstand sind zwar in den meisten Fällen vorhanden, jedoch ist eine solche Ähnlichkeit ebenfalls prinzipiell konventionell festgelegt. Daher ist bildliche Repräsentation besonders als *exemplifizierende* Repräsentation hervorzuheben.

Obwohl die meisten Beispiele, die Bilder betreffen, aus dem Bereich der Kunst stammen, bezieht sich meine Analyse auf alle Phänomene, die wir als Bilder bezeichnen. Damit eingeschlossen sind also ebenfalls Bereiche außerhalb der Kunst, in denen Bilder produziert und genutzt werden, u.a. das Zeitungswesen, die Werbung, der Verkehr, die Schule, die Wissenschaft usw. Gerade weil aber in der Kunst der Bildbegriff in hohem Maße konstruktiv hinterfragt wird, eignen sich Kunstbilder in vielen Situationen als gute Beispiele und Illustrationen der Gedanken der vorliegenden Arbeit.

Eine Einschränkung muss ich jedoch vornehmen: In der vorliegenden Arbeit geht es um sogenannte *externe* Bilder. Damit sind materielle oder konkrete Bilder gemeint, in Abgrenzung zu den mentalen Bildern oder Bildern im metaphorischen Sinne. Mentale Bilder oder auch *visuelle Imaginationen* sind Gegenstand eines mittlerweile eigenständigen Forschungszweigs. Sie spielen eine große Rolle bei der Wahrnehmung von externen Bildern, weswegen sie in der vorliegenden Arbeit nicht vergessen, zunächst aber außen vor gelassen werden. Der Grund dafür liegt darin, dass es in der vorliegenden Arbeit primär um externe Bilder geht und mentale Bilder aus *dieser* Sichtweise heraus Begleitphänomene sind. Mentale Bilder als eigenständige Phänomene zu erforschen würde über den Rahmen meines

Projektes hinausgehen. Um es mit Gottfried Gabriel auszudrücken: »Mit Blick auf den Erkenntniswert von Bildern dürfte es angemessener sein, statt von einem Denken *in* Bildern von einem Denken *mit* Bildern [...] zu sprechen« (GABRIEL, G. 2015: 99).

Es geht im dritten Kapitel um die Fiktionalität von Bildern. Deshalb werden zu Beginn die Begriffe der Fiktionalität und der Fiktivität im Allgemeinen erklärt. Die für meine Arbeit maßgebliche Make-Believe-Theorie von Kendall Walton wird im Folgenden eingeführt. Sie grenzt sich einerseits von sogenannten »semantischen Fiktionstheorien« ab, welche die Fiktionalität von Medien mittels semantischer Eigenschaften zu erklären versuchen. Andererseits unterscheidet sie sich von Theorien, welche die Intention eines Autors als Hauptkriterium für die Fiktionalität eines Mediums sehen.

Die Make-Believe-Theorie besagt, dass literarische Werke Artefakte sind, deren Funktion es ist, Requisiten von kollektiven Fantasiespielen zu sein. Die Funktion von Bildern ist es wiederum, Requisiten in einem *visuellen* kollektiven Fantasiespiel zu sein. Bilder wahrzunehmen bedeutet nämlich, sie nicht einfach nur zu sehen, so wie man andere Gegenstände sieht, sondern auch etwas *in* ihnen zu sehen. Das heißt, dass das Auge des Betrachters nur den Bildträger (z. B. die Leinwand und die Pigmente) wirklich *sieht*, jedoch *imaginiert*, das zu sehen, was das Bild repräsentiert. Laut Walton sind deshalb alle Bilder fiktional, denn sie sind Requisiten in einem visuellen sozial-interaktiven Fantasiespiel.

Requisiten in Fantasiespielen, egal ob visuell oder nicht, müssen jedoch glaubwürdig sein, um als Requisiten funktionieren zu können. Die Glaubwürdigkeit eines Requisites hängt von zwei Faktoren ab: einerseits von Konventionen, welche die Requisiten als passend für die Zwecke des Fantasiespiels etablieren, und andererseits von einem zufriedenstellenden Grad an Ähnlichkeit zwischen dem Requisite und dem, was das Requisite repräsentiert. Damit weist auch Waltons Theorie Bilder im besonderen Sinne als *Exemplifikationen* aus.

Im vierten und letzten Kapitel geht es schließlich darum, wie wir Bilder verwenden können und welche besonderen Vorzüge Bilder als Kommunikationsmittel vor allem für Wissen und Erkenntnis bieten. Oliver Scholz fasst kurz zusammen, was wir mit Bildern bereits ganz selbstverständlich tun:

»[...] jemandem mitteilen, wie etwas aussieht oder beschaffen ist; wie etwas sein soll; wie etwas nicht sein soll; wie er oder sie etwas (nicht) machen soll; nach einer Zeichnung etwas herstellen; die Gegenstände holen, die auf einem Bild zu sehen sind; zu einem Ort gehen, den das Bild zeigt; eine Person

oder einen Gegenstand mit Hilfe eines Bildes suchen und identifizieren (etwa: einen Unbekannten vom Bahnhof abholen); vor etwas warnen; etwas gebieten, verbieten usw.; für etwas werben; jemandem zeigen, wie man sich etwas vorstellt; in einer Reihe von Bildern den Gang eines Geschehens (etwa einer Schlacht) festhalten; usw.« (SCHOLZ 2009: 161).

Bilder sind bereits seit Langem ein fester Bestandteil unserer Kommunikationskultur. Doch welche Vorteile bringt die Kommunikation durch Bilder? Kann man denselben Inhalt nicht auch mit anderen Zeichen (beispielsweise sprachlichen Zeichen) vermitteln? Wenn ja, wozu und warum benutzen wir dann, wie oben aufgezählt, Bilder? Das vierte Kapitel der vorliegenden Arbeit geht dieser und insbesondere der Frage nach, auf welche besondere Art man Bilder verwenden kann, um mittels ihrer Fiktionalität, d. h. vor allem auch mittels ihrer exemplifizierenden Funktion, Wissen und Erkenntnis über unsere aktuelle Welt zu vermitteln.

Dafür werden zunächst die Begriffe *Wissen* (als Zustand) und *Erkenntnis* (als Prozess) vorgestellt und anschließend die verschiedenen Arten des Erwerbs von Wissen beschrieben. Dabei wäre der Erwerb von Wissen durch Sinneswahrnehmung, durch Medienvermittlung, durch Handlungen oder durch Introspektion zu erwähnen.

Der Erwerb und die Vermittlung von Wissen und Erkenntnis vollziehen sich notwendig durch die Benutzung von Zeichen. Dabei besitzen die verschiedenen Zeichenfunktionen (ikonisch, indexikalisch und symbolisch) unterschiedliche Eigenschaften, die sich für die Vermittlung unterschiedlicher Wissens- bzw. Erkenntnisarten mehr oder weniger eignen: Es lassen sich beispielsweise mithilfe von ikonischen Zeichen besonders gut Personen und Gegenstände beschreiben; in experimentellen Wissenschaften werden wiederum häufig indexikalische Zeichen benutzt, um Wissen zu vermitteln; in philosophischen, mathematischen und anderen, überwiegend theoretischen Diskursen dagegen werden beispielsweise überwiegend symbolische Zeichen genutzt, um Wissen zu vermitteln, wie sprachliche Konstrukte, Zahlen oder logische Symbole.

Anschließend wird mit vielen Beispielen gezeigt, wie man mithilfe von fiktionalen Werken Wissen und Erkenntnis vermitteln kann. Dabei wird deutlich, dass der besondere epistemologische Wert fiktionaler Werke darin besteht, als Träger von Hypothesen und als Modelle zu fungieren sowie alternative Perspektiven aufzuzeigen.

Es wird dann das Augenmerk kurz auf den besonderen epistemologischen Wert der *ikonischen* Funktion von Bildern gelegt, bevor schließlich

beschrieben wird, wie man mit fiktionalen *bildlichen* Werken Wissen und Erkenntnis vermitteln kann. Erneut zeigt sich hierbei, dass Bilder, da sie eben auch fiktionale Werke sind, besonders gut als Modelle funktionieren und die Möglichkeit eines Perspektivwechsels bieten. Des Weiteren wird auch auf ein Phänomen eingegangen, das einerseits dem Phänomen der Fiktionalität und andererseits auch dem des Bildes sehr nahekommt: die Metapher. Metaphern funktionieren wie Modelle, und Modelle sind fiktional, da sie nur relevante Merkmale exemplifizieren und daher fingiert bzw. konstruiert sind.

Der Begriff der *Exemplifikation* spielt eine Schlüsselrolle in der Frage, ob und wie wir mit Bildern mittels Fiktionalität Wissen und Erkenntnis vermitteln können. Exemplifikation übernimmt bei der Verwendung von Bildern, von fiktionalen Werken, Metaphern oder Modellen jeweils eine signifikante, Erkenntnis bzw. Wissen vermittelnde Funktion. Wie genau dies praktisch angewendet wird und werden kann, wird abschließend mit zahlreichen Beispielen aus Wissenschaft, Kunst, Technik und Alltag beschrieben und belegt.

Die vorliegende Arbeit ist also ein Versuch, Aspekte zweier umfangreicher, immer noch aktueller, kontrovers geführter und fruchtbarer Debatten (nämlich einerseits um Bilder und andererseits um Fiktionalität) zu vereinen und auf ihren erkenntnistheoretischen Wert hin zu überprüfen. Dementsprechend baut ein Großteil der Arbeit auf verschiedenen Positionen auf und orientiert sich an ihnen. Besonders wichtig ist der Standpunkt von Kendall Walton, da er als einer der ersten und auch einer der wenigen einen Zusammenhang zwischen Bildern und Fiktionalität herstellt. Ihm wird daher im Verlauf der Arbeit viel Raum zugestanden.

Das Projekt, diese in sehr unterschiedlichen Bereichen wissenschaftlicher Forschung geführten Debatten durch eine philosophische Fragestellung zusammenzuführen, kann durchaus als Spagat bezeichnet werden. Es ist allerdings dem Anspruch der Interdisziplinarität geschuldet. Bilder werden in nahezu allen Bereichen des Lebens als Kommunikationsmittel benutzt und immer mehr Forscher unterschiedlichster wissenschaftlicher Disziplinen entdecken Bilder als Gegenstände ihrer Forschung. Interdisziplinäre Forschung zum Thema Bild ist daher gerade jetzt wichtig und angemessen.